

# „Reflektiere dich selbst!“

## Die künstlerische und pädagogische Arbeit des Medienprojekts Wuppertal

Das Medienprojekt Wuppertal ist die größte Einrichtung im Bereich des Nachwuchsfilms in Deutschland. Dort lernen Jugendliche und junge Leute unter professioneller Anleitung, Filme zu machen. Etwa 130 Produktionen entstehen so pro Jahr. tv diskurs sprach mit Andreas von Hören, Gründer und Leiter des Vereins, über die Arbeit des Projekts.

### **Sie sind der Leiter des Medienprojekts Wuppertal. Wie muss man sich Ihre Arbeit vorstellen?**

Ich selbst habe das Medienprojekt vor 18 Jahren gegründet. Es sollte ursprünglich für die Dauer eines Jahres – deshalb auch der Name Projekt – innerhalb der Stadt Wuppertal laufen. Da wir mit unserer Arbeit aber so erfolgreich und überregional bekannt waren, wurde die Unternehmung weitergeführt. Anfangs waren wir eine städtische Einrichtung, die erst vor acht Jahren in einen Verein ausgelagert worden ist. Was wir immer getan haben und bis heute tun, ist, junge Menschen darin zu unterstützen, Filme zu machen. Als die Stadt noch Herausgeber dieser Filme war, bedeutete es für einige Lokalpolitiker immer wieder einen Spagat, die Meinungsvielfalt von Jugendlichen frei zu publizieren. Normalerweise nimmt ein Herausgeber ja in irgendeiner Form Einfluss auf die Linie der Publikationen. Bei uns ist die Linie das Interesse und die Freude an der Artikulation und Meinungsäußerung, so lange nicht Strafrechts- und Jugendschutzkriterien berührt sind. Wir standen mit den besten Filmen oft vor dem Aus, weil z. B. Homosexuelle in einem Film über schwule Sexualität erzählten, wie toll Analsex sei, oder Jugendliche sehr politische Filme gegen Atomtransporte drehten. Damit hatten vor allem konservative Bedenkensträger ihre Probleme. Jetzt sind wir als Organisationsform ein Verein, bei dem etwa 25 Mitarbeiter hauptsächlich freiberuflich arbeiten. Nach wie vor ist das Medienprojekt die größte Einrichtung im deutschen Nachwuchsfilm-Bereich. Mit 500 bis 1.000 Jugendlichen machen wir etwa 130 Filme im Jahr. Dabei unterstützen wir Filme jeglicher Genres: Musikvideos, Spielfilme, Dokumentationen, Trick- und auch Experimentalfilme. Unser Schwerpunkt liegt allerdings bei Dokumen-

tarfilmen, die für Jugendliche auf den ersten Blick eher unattraktiv wirken, weil sie sie nicht kennen. Jeder Film wird in einem Kino in Wuppertal vor großem Publikum präsentiert, was für die Jugendlichen ganz entscheidend ist. Die Dokumentarfilme verlegen wir ziemlich erfolgreich in unserem eigenen Verlag und vertreiben sie in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Aufgrund unserer Finanzierung aus städtischen Mitteln, Förderungen für spezielle Projekte und dem Verlag können die Jugendlichen Filme völlig ohne eigenen finanziellen Aufwand produzieren, was unser Angebot sehr niedrigschwellig macht.

### **Wer kommt zu Ihnen ins Medienprojekt?**

Hauptsächlich sind das Jugendliche und junge Erwachsene aus Wuppertal im Alter von 14 bis 25 Jahren. Es gibt keine spezielle Gruppe, sondern die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kommen aus allen gesellschaftlichen Schichten.



Wir kümmern uns auch nicht speziell um diejenigen, an die sich pädagogische Angebote meistens wenden, also Benachteiligte oder Jugendliche mit bestimmten Problemen, sondern zu uns kann jeder kommen, der Lust auf Film hat. Und wenn man so offen ist, dann kommen eigentlich auch alle. Manchmal fragen wir bei denen konkret nach, die mehr Schwierigkeiten haben, zu uns zu kommen. Beispielsweise haben wir Moslems gefragt, ob sie Lust haben, einen Film über ihr Leben zu machen, oder Behinderte, ob sie etwas über ihre Sexualität erzählen möchten.

### **Was zeichnet den Film als Mittel in der Medienpädagogik aus?**

Ich bin zwar Pädagoge, aber eigentlich ist bei uns die Grundphilosophie erst einmal der Spaß am Film. Wir haben an erster Stelle also keinen pädagogischen, sondern einen künstlerischen Zugang, was uns von vielen anderen unterscheidet. Bei uns arbeiten nur Leute, die Lust auf Film haben. Das ist ganz wichtig. Die Jugendlichen kommen nicht zu uns, weil sie Medienkompetenz erwerben wollen, sondern Medienkompetenz ist bei uns ein Mittel, um einen Film machen zu können. Jugendliche wollen sich mit ihren Geschichten präsentieren. Nur ein kleiner Teil von ihnen bezeichnet sich als Filmemacher. Viel mehr wird das Medium Film benutzt, um eine Geschichte zu erzählen. Insofern steht bei uns der Film ganz groß auf der Agenda, die Pädagogik ist eine Konstruktion drum herum, weshalb sie auch so effektiv ist. Das heißt, in dem Maße, wie der Film wichtig ist und wir den Jugendlichen mit seinem Interesse, einen Film zu machen und zu präsentieren, ernst nehmen, steigt auch die Intensität der Pädagogik. Das ist genau der Fehlschluss, den viele andere machen, die es auf die Medienkompetenz und die Methode der Filmarbeit beschränken und nicht das Interesse des Jugendlichen sehen. Der pädagogische Zeigefinger steht oft dem freien Geist entgegen. Da ist auf der einen Seite das Artikulative, Künstlerische und Verrückte und auf der anderen Seite das Pädagogische, das eher leiten und erziehen will.

### **Gibt es Themen, die Jugendliche besonders interessieren?**

Große Themen sind auf alle Fälle Sexualität und Liebe sowie Gewalt. Natürlich gibt es noch subkulturelle Themen wie beispielsweise: „Ich fahre Skateboard und die Welt soll das wissen“, aber im Prinzip sind es dieselben Themen der Erwachsenen mit der Besonderheit, dass sie dynamischer sind. Liebe und Sexualität z. B. sind ja nicht nur Themen der 14- bis 25-Jährigen, ebenso ist auch das Thema „Gewalt“ in unserer Gesellschaft grundsätzlich immanent. Der Tod z. B. ist auch ein riesengroßes Thema für Jugendliche in unserer Gesellschaft. Das hätte ich selbst auch nie gedacht. Das Thema „Tod“ spielt für

Jugendliche in diesem Alter eine viel größere Rolle als für mich. Jugendliche beschäftigen sich also mit den Grundthemen des Menschseins. Wenn sie Dokumentarfilme machen, motivieren wir sie dazu, nicht wie ein Filmemacher heranzugehen und ein abstraktes Thema aufzuarbeiten, sondern ein Thema aus ihrem eigenen Leben zu wählen. Diese Authentizität bringt die Dynamik in den Film, weshalb sie wiederum auch von anderen Jugendlichen geschätzt werden. Vielleicht stimmen sie nicht in jeder Sache überein, aber sie merken, dass es echt und authentisch ist. Das ist für junge Leute sehr wichtig.

### **Haben die Jugendlichen einen offeneren Blick oder eine andere Herangehensweise?**

In dieser Phase denkt man existenzialistischer, später ist man kompromissbereiter. Jugendliche denken sehr in Schwarz und Weiß, sie legen den Finger in die Wunde. Wenn für uns eine Sache ein wenig ungerecht ist, dann ist es für sie sehr ungerecht. Sie haben einen anderen Blickwinkel und sind experimentierfreudiger. Ein Erwachsener, der einen Film machen möchte, würde erst einmal überlegen, was sein Arbeitgeber darüber denkt oder welche Konsequenzen es haben könnte, wenn er sich für einen Job bewirbt und der Film, in dem er über sein Leben erzählt, auf YouTube steht. Wir aber motivieren die Jugendlichen gerade, etwas über ihr Leben zu erzählen. Dabei geht es nicht um den Tabubruch um des Tabubruchs willen, wie man das manchmal im Fernsehen sieht, sondern es geht darum, Geschichten mit Tiefgang zu erzählen. Bei der Arbeit mit Jugendlichen könnte es sein, dass sie am Anfang eine These aufstellen und am Ende die Gegenthese formulieren. Das wäre dann keine Lüge, sondern es ist für sie ein Probieren mit Meinung, mit dem eigenen Körper, mit Statements. Vielleicht sind sie noch nicht so zugeschüttet wie wir und offener zu sich selbst, wenn man sie dazu motiviert. Sie haben die gleichen Tendenzen wie wir alle, Dinge unter den Teppich zu kehren, aber es ist noch einfacher, den Teppich zu heben.

Mit dem Dokumentarfilm klären Jugendliche andere Jugendliche auf. Das ist etwas anderes, als wenn ein Erziehender einen zu Erziehenden in irgendeine Richtung drängt, egal, ob die jetzt positiv oder negativ ist. Alles ist ein wenig demokratischer und dadurch ergibt sich die Chance, offener zu sein und näher an dem, was die Jugendlichen tatsächlich berührt. Jugendliche lassen ihre Filme auch manchmal stärker gegen die Wand fahren. Das heißt, dass die Produktion kein Happy End haben muss. Sie versuchen nicht, pluralistisch zu sein und drei verschiedene Meinungen darzustellen, sondern sie wollen eine Sache richtig auf die Spitze treiben. Manchmal gibt es auch ein böses Ende und die Schlussfolgerung ist dem Zuschauer überlassen. Für den

Erwachsenen ist das ein großer Spagat, weil er für den Jugendlichen persönlich eigentlich ein Happy End möchte. Und deshalb denkt er, dass man auch im Film eins braucht, was natürlich Blödsinn ist.

**Nehmen wir, die wir die Jugendlichen ständig davor warnen, nicht zu viele Dinge von sich preiszugeben – z. B. auf Community-Plattformen im Internet –, ihnen damit vielleicht ein Stück weit die Möglichkeit, sich auszuprobieren?**

Ich glaube, unsere Warnungen spielen für die Jugendlichen kaum eine Rolle. Insofern muss man seine eigene Einflussnahme realistisch sehen. Natürlich gibt es auch sinnvolle Warnungen, trotzdem ist die Einflussnahme auf Jugendliche ab etwa 14 Jahren vonseiten der Erziehenden doch sehr beschränkt. Was aber nicht schlimm ist. Solche Warnungen kann man ruhig geben, denn damit weiß ein Jugendlicher wenigstens, wo die moralische Schranke des Vaters, des Lehrers oder des Gesetzes ist. Die meisten Jugendlichen empfinde ich als sehr kompetent. Vielleicht ist es auch ein etwas anderer Blickwinkel von uns Pädagogen. Wir sagen nicht als Erstes, dass der Jugendliche inkompetent ist und erzogen werden muss, sondern, dass wir sie großartig finden, dass sie eine ganze Menge wissen, dass sie erst einmal experimentieren und Grenzen überschreiten sollen, damit sie diese Grenzen überhaupt wahrnehmen können. Letztlich sind es im Rahmen unseres Projekts nur filmische Überschreitungen, die gedanklich und nicht in der Realität stattfinden.

**Worin sehen Sie die Aufgabe der Mitarbeiter im Medienprojekt?**

Wir wollen, dass jemand, der noch nie einen Film gemacht hat, einen so coolen Film macht, dass der Zuschauer im Kino „Wow!“ sagt – und zwar deshalb, weil er den Film wirklich gut findet und er von ihm berührt ist. Das ist unser Anspruch, dass schon das Erstlingswerk richtig gut wird! Und das geht in der Regel nur, wenn man massiv coacht. Das funktioniert nicht nach der Trial-and-Error-Methode, denn wenn ein Jugendlicher eine negative Erfahrung macht, wird er sich von uns verschaukelt fühlen und wahrscheinlich nie wieder einen Film machen. Wir versuchen, den Jugendlichen das Filmemachen Stück für Stück beizubringen, sodass sie immer autonomer werden. Manche sind schon beim ersten Film totale Überflieger, manche brauchen mehr Anleitung. Wir versuchen, sie in ihren jeweiligen Stärken zu fördern. Bei unseren Mitarbeitern macht es keinen Unterschied, ob sie Pädagogik oder Film oder vielleicht etwas ganz anderes studiert haben. Was zählt, ist, ob sie das Filmhandwerk beherrschen und eine Ebene mit Jugendlichen finden. Das heißt, sie müssen das Künstlerische nicht nur selbst können, sondern es auch

anderen als Mittel des Ausdrucks anbieten und beibringen. Für den Geldgeber unserer Förderungen steht allerdings oft nur der pädagogische Aspekt im Vordergrund: Wir arbeiten an den Defiziten und Problemen von Jugendlichen wie z. B. Gewalt, Sucht, Rassismus. Das machen wir natürlich auch, trotzdem ist es unverständlich, dass man als Jugendkulturarbeiter oder künstlerische Artikulation kein Geld bekommt. Schließlich definiert sich ein Jugendmusikorchester auch nicht als Gewaltprävention. Da hat Filmarbeit wirklich das Problem, dass sie sich immer pädagogisch definieren muss. Der, der als Pädagoge wirkt, möchte immer jemanden irgendwo hinbringen. Man hat also eine Moral, eine Richtung, die man für richtig hält – und in diese Richtung versucht man zu erziehen. Oder man versucht, jemanden von einer Richtung, die man als negativ erachtet, wegzuholen. Das ist gar nicht unser Ansatz. Unser Ansatz ist: Reflektiere dich selbst, artikuliere dich. Wir sagen nicht, was richtig und was falsch ist, sondern wir möchten, dass der Jugendliche sich zeigt, sich anderen zeigt. Dann wird er merken, was geht und was nicht geht, er wird sich selbst spüren. Das ist ganz entscheidend, dass wir nicht in eine bestimmte Richtung erziehen, sondern unser pädagogischer Ansatz ist Bildung auf einer Ebene.

**Über welche Wege kommen die Jugendlichen zu Ihnen ins Medienprojekt?**

Es gibt bei uns kein Redaktionsprinzip. Im Grunde haben wir zwei Zugänge: Zum einen kann jeder, der zwischen 14 und 25 Jahren ist, jederzeit zu uns kommen und sagen, dass er gern einen Film machen möchte. Das reicht aus. Neben Privatpersonen können auch pädagogisch initiierte Gruppen zu uns kommen. Das heißt, ein Lehrer kann bei uns anrufen, ein Thema vorschlagen und fragen, ob wir die Klasse dabei unterstützen. Manchmal initiieren wir Projekte auch selbst wie im Moment etwa zum Thema „Armut“.

**Gibt es Unterschiede in der Arbeit mit Jungen und Mädchen?**

Von Anfang an waren mindestens immer genauso viele Mädchen wie Jungen dabei. In anderen Einrichtungen ist das oft nicht der Fall, weil sie technikfixierter sind und damit mehr Jungen ansprechen. Wenn man eher filmisch orientiert ist wie wir und die Technik als einen Teil davon betrachtet, kommen die Mädchen genauso. Obgleich es kein geschlechtsspezifisches Interesse am Film gibt, so gehen Jungen und Mädchen unterschiedlich mit Film um. Dokumentarfilm z. B. nutzt die Fähigkeiten, die Mädchen mehr gelernt haben als Jungen: Kommunikation und Empathiefähigkeit. Das heißt, wer ein Dokumentarfilm-Projekt vorschlägt, wird wahrscheinlich einen Zuspruch von 80 % Mädchen haben. Beim Spielfilm ist es etwa gleich, da sind die Themen vielleicht andere. Jungen-Themen haben

stärker mit Gewalt und Gewaltinszenierung zu tun, mit Heldenmythen; bei Mädchen gibt es das teilweise auch, aber es finden sich ebenso die negativen Folgen von Gewalt wie etwa Opferrollen. Jungen sind oft körperlicher, Selbstpräsentation ist für sie ganz elementar. Bei Mädchen spielt das längst nicht so eine große Rolle.

Unterschiede gibt es allerdings auch zwischen den verschiedenen Bildungsgraden und Subkulturen. Jeder sucht die Themen, die in seinem eigenen Leben relevant sind. Interessant ist aber auch das Publikum bei unseren Filmvorführungen. Das ist in etwa so, als ob man alles, was im Fernsehen läuft, ein und demselben Publikum zeigen würde. Die Punker schauen sich den Film über den Obdachlosen an, die Mädchen, die vielleicht missbraucht worden sind, erzählen ihre Geschichte neben dem kleinen Horrorfilm, den die Jungen im Wald inszeniert haben. Alle können sich gegenseitig in die Karten schauen und wissen, dass alles ein Versuch ist, seine Geschichte möglichst gut zu erzählen. Dadurch lernen die Jugendlichen, hinter die Mauern zu schauen – eine schöne pädagogische Idee, wie ich finde.

**Nach fast 20 Jahren Medienprojekt sind Sie eigentlich so etwas wie ein Langzeitbeobachter von Jugendkultur. Gibt es Dinge, die sich aus Ihrer Sicht grundsätzlich geändert haben?**

Das ist schwierig zu sagen, weil wir selbst uns natürlich auch entwickeln. Ich denke, wir sind so erfolgreich, weil wir uns verändern und immer neue Themen sehen. Auf ein Thema wie „Behinderte Liebe“ bin ich vor zehn Jahren nicht gekommen. Dabei hätten die Jugendlichen das vor zehn Jahren genauso machen wollen. Insofern hat es auch viel mit dem zu tun, was man selbst an Einsichten hat und an Themen möglich macht. Die Lust am Film ist bei den Jugendlichen immer geblieben. Was sich vielleicht ein wenig verändert hat, ist die Angst vor Körperlichkeit. Vor Jahren wurde damit viel mehr experimentiert. Zwar gibt es das immer noch, aber in den ersten Jahren gab es in den Filmen z. B. viel mehr nackte Menschen. Heute haben die Jugendlichen viel mehr Angst davor. Vielleicht auch aus Angst vor Missbrauch mit diesen Bildern oder weil gesellschaftlich mehr Vorsicht in dieser Richtung gezeigt wird. Natürlich hat sich auch die Kunst selbst verändert, sie ist digital geworden. Und damit hat sich die Art und Weise, wie man Filme macht, grundlegend geändert. Früher habe ich den Jugendlichen beigebracht, die Kamera auf jeden Fall auf das Stativ zu nehmen. Heute, nach Dogma, akzeptieren wir viel eher einen dynamischen Style und raten sogar dazu, das Stativ nicht zu benutzen. Ich würde sagen, künstlerisch ist der Unterschied größer geworden als von den Themen her. Manche Themen drängt die Gesellschaft geradezu auf. Ein Jugendlicher würde z. B. nie auf die Idee kommen, einen Film zum Thema „Pornografie“ zu machen.

Er würde sie vielleicht in einem Film nutzen, aber allein, weil alle in den letzten fünf Jahren darüber diskutieren, wird auch den Jugendlichen das Thema vonseiten der Erwachsenen aufgedrängt. Wieder andere Themen werden völlig unterschätzt. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass junge Leute sehr politisch interessiert sind, wenn es Themen sind, die sie berühren. Sie müssen das Gefühl haben, dass sie durch ihre Artikulation auch etwas verändern können. Sie fahren auf Kampagnen und Themen ab, die keinen ewig langen Atem erfordern, sondern die die Zeit hochspült und dann aber auch wieder hinwegträgt. Wenn wir einen Film gegen Nazis machen, dann wird der öffentlich gezeigt und macht Mut, dass man etwas erreichen kann. Es zeigt den Jugendlichen, dass es nicht umsonst ist, wenn man sich engagiert – oder wenn man darstellt, wie man gemobbt wurde oder irgendein anderes Problem hatte. Der Film gibt dem Opfer eine Bühne, auf der es von dem Erlebten berichten und auch anklagen kann.

**Gab es ein Erlebnis, eine Begegnung, einen Film, der Sie in all den Jahren am meisten berührt hat?**

Eigentlich berührt mich immer das aktuelle Projekt am stärksten. Gerade drehe ich mit Angehörigen von Suizidopfern. Diese traurigen und hoffnungslosen Geschichten tangieren mich sehr. Als größten Grenzgang meiner bisherigen filmischen Arbeit würde ich den Dreh im Irak bezeichnen. Drei Monate nach Ende des Krieges bin ich mit drei 20-jährigen jungen Frauen in den Irak geflogen, was grenzwertig war. Auf der einen Seite sind wir mit diesem Projekt in die Tagesthemen gekommen und haben alle Preise erhalten, die man gewinnen kann. Auf der anderen Seite haben wir Dinge gesehen und erlebt, die man so schnell nicht verarbeiten kann. Auch heute noch, nach fast 20 Jahren, ist alles ein Experiment, bei dem man nie genau weiß, worauf man sich einlässt. Man versucht, immer sein Bestes zu geben – ganz im Sinne der Möglichkeiten, die einem der Film bietet.

Das Interview führte Barbara Weinert.



Weitere Informationen:  
[www.medienprojekt-wuppertal.de](http://www.medienprojekt-wuppertal.de)